

## Ein Leben aus der Liebe

2.10.2015

Er ist radikal, konsequent, in allem was er tut. Seine Maxime, sein Richtwert für seine Konsequenz aber ist die Liebe. „Das Reich Gottes ist das Prinzip der konsequenten Liebesfähigkeit in allen Bereichen.“

Beno Thomas Kehl war 20 Jahre Franziskanermönch bis er 2009 aus dem Orden austrat und Seraina heiratete. Drei Jahre später kam Jonas Can (sprich: Tschan) und zwei Jahre danach Mira Chiara.

Wenn er so da sitzt in dem Haus in Zürich, wo die „Randständigen“, die Süchtigen, die Obdachlosen eine Zuflucht finden, dann spürt man dieses Glücklichein, dieses Angekommensein in „seinem“ Leben. Aber Beno hat für dieses Leben gekämpft, vor allem mit sich selbst. Er tut alles bewusst, lässt sich nicht treiben, aber er ist sich immer sicher, dass Gott ihm seinen Weg weisen wird.

Die Familie, Mutter Maria, Vater Josef und vier Geschwister, davon eines schon „im Himmel“ waren zunächst der Rahmen für dieses intensive und gebende Leben. Nach der Schule lernte Beno Schreiner, tingelte durch die Welt und genoss ihre schönen Seiten. Aber das reichte ihm irgendwann nicht mehr. Er begann das Absolute zu suchen – und geriet an die Schriften des Hl. Franziskus. Der hatte alles verschenkt und so gelebt, wie es im Evangelium steht. Das wollte Beno auch versuchen, radikal sich einlassen auf die Suche nach dem Absoluten. Das Evangelium wollte er leben, so wie er es versteht. „Verleugne dich selbst und nimm dein Kreuz auf dich.“ (Mk 8, 34-35, Lk 9, 23-24) Mit 21 war er darum auf einen Berg gestiegen, dem noch ein Gipfelkreuz fehlte, und schleppte ein großes Holzkreuz hinauf. Dort, auf zweieinhalbtausend Meter entschied er dann: Auf dieser Spur möchte ich bleiben. Ich riskier für das Reich Gottes alles. Er stellte dafür alles hinten an, was ihm bisher wichtig war. Er trat in den Franziskanerorden ein.

20 Jahre später stieg er noch einmal hinauf zu diesem Kreuz – mit Seraina. Eine Ahnung von einem anderen Leben hatte er bereits. Aber mit ihr an diesem Kreuz zu stehen, wo er sich damals entschieden hatte für das Kloster, war ein ganz „spezieller Moment“. Wieder wusste er, auch dieser neue Weg würde gut sein.

Was ihm beim Klostereintritt noch nicht bewusst gewesen war, da gab es in der Familiengeschichte ein stillschweigendes Einverständnis. Einer musste „sich opfern für das Gleichgewicht der Familie“. Eigentlich hätte das, erzählt Beno, bereits sein Vater tun müssen. Eigentlich hätte der schon ins Kloster gehen, hätte „das Opfer“ sein sollen, eine Ganz-Hingabe, ein lebendiges, unblutiges Opfer. Jetzt übernahm Beno diese Rolle und wurde zu Benno Maria, mit 23 Jahren.

„Ich war glücklich im Orden. Ja, es hat mir gefallen. Es war eine kostbare Zeit.“ Er lernte die verschiedenen Formen des Gebets, der Meditation. Er wanderte durch die verschiedenen Religionen, ließ sich ganz ein auf den Islam, den Hinduismus, bis hin zum interreligiösen Dialog. „Und das Schöne war, erst im Kloster und nach Jahren habe ich gemerkt, das Absolute ist eigentlich nichts anderes als das Leben aus der Liebe.“

Die Brüder sagten ihm, der arme Christus ist bei den Menschen an den Rändern der Gesellschaft, den Süchtigen, Obdachlosen, den psychisch Kranken, Kriminellen, „den Mühsamen“, mithin die franziskanische Spiritualität. Also begann Benno, sich um sie zu kümmern, machte, wie das in der Schweiz heißt „Gassenarbeit“. Du musst einen Verein gründen, sagten ihm die Brüder dann. Also hat er einen Verein gegründet. Man brauchte Zimmer für die Obdachlosen, also gründete er die Stiftung „Zuflucht“. Er wurde der Mann an der Front. Es gab Drittwelt-Projekte des Ordens, für die musste jemand in Rom die Verantwortung übernehmen. Dafür gab man kurzerhand seinen Namen an, ohne ihn zu fragen, ohne ihm etwas zu sagen.

Als er es ein Jahr später erfuhr, war er dennoch bereit, die Projekte zu übernehmen, aber nur in Eigenverantwortung. Kannst es schon machen, habe man ihm gesagt, „aber wir haben kein Geld. Wir haben ja Armut versprochen.“ Also begann Benno Maria für eine Schreinerei

in Afrika und andere kleine Selbsthilfeprojekte Gelder zu suchen. Am Ende stand er vor einem weitaus größeren Vorhaben. Sie wollten in Burkina Faso einen Staudamm, ein Regenrückfangbecken bauen. Auch dafür musste wieder ein Verein her. Schließlich wurde die Arbeit zu viel für einen allein. Benno brauchte Leute, denen er Verantwortung übertragen konnte, denen er vertraute und die ihm halfen.

Viele Jahre vorher war er in einem Ferienlager für Kinder, das die Franziskaner organisiert hatten, das erste Mal auf Seraina getroffen, damals eine Jugendleiterin. Er weiß es noch ganz genau. Auf Fotos, die er gemacht hatte, hatte er per Bildbearbeitung ihr erst einen Heiligenschein und dann zwei Hörner aufgesetzt. „Sie war wie ein kleiner Engel. Ich dachte, nein, das geht nicht.“

Konsequent lehnte er nun Seraina als Lehrerin und dann als Studentin für Sozialarbeit ab für die Mitarbeit in den diversen Ordens-Projekten. Aber genauso konsequent tauchte sie immer wieder auf, versuchte eine Projekt-Mitarbeit zu ergattern. „Sie hat mir zu gut gefallen. Man muss ja nicht mit dem Feuer spielen, wenn man nicht damit umgehen kann, oder?“

Sie ließ sich aber nicht einfach wegschicken, begleitete ihn auch bei einem Ausflug mit Suchtbetroffenen. Der Mönch wollte die junge Frau dann nicht alleine im Massenlager lassen, verzichtete auf sein Einzelzimmer und rollte seinen Schlafsack mit allen anderen im Schlafsaal aus. „Ich weiß, da war nur so eine Berührung. Brrrr! Da waren die Sternchen losgegangen.“ In dieser Nacht hatte einer der Süchtigen einen Feuerlöscher in Gang gesetzt und das ganze Lager in Staub gehüllt. „Aber das Feuer konnte er auch nicht mehr löschen“, lacht Beno heute.

Zunächst wollte er raus aus diesen Gefühlen, die er nicht mehr unterdrücken konnte.

Konsequent, wie er war, tat er alles dafür. Er machte Feuerläufe, hat gefastet, den „Lichtnahrungsprozess“ gemacht. Nach einer Woche ohne Essen und Trinken nimmt man dann drei Wochen lang wieder Flüssigkeit zu sich. Benno hat das noch drei Monate weiter gemacht. Zu einer klaren Entscheidung führte es nicht.

Mittlerweile war Seraina die Vereinspräsidentin für die Afrika-Projekte des Ordens geworden, die Bruder Benno initiiert hatte. Wenn sie schon nicht von einander loskamen, dann sollte es eine sinnvolle und kreative Zusammenarbeit sein. Sie hatten quasi ein gemeinsames Kind. Sie begleitete den Franziskaner auch nach Afrika, zuletzt für das Staudamm-Projekt. Da erkrankten beide an Malaria. Seraina musste zurückgefliegen werden. Sie hätte es sonst nicht überlebt.

Benno blieb zurück. „Zum Glück ist sie weg. Wenn sie jetzt stirbt, bin ich ein riesen Problem los.“ Als ihm seine Gedanken bewusst wurden, war er so erschüttert über sich selbst, dass er drei Tage geweint habe. „Meine religiöse Erscheinung, das Ansehen, das Gebot ist für die Religion wichtiger als das Wesen der Liebe. Das ist ja himmeltraurig. Die Liebe zu Gott, zur Kirche, zu den Armen, die verbindliche Liebe zu einem Menschen – da hab ich viel Liebe gelebt. Aber die Liebe zu einer Frau mit allen Konsequenzen, mit allen Hochs und Tiefs, auf die hab ich mich nicht eingelassen.“

Die Brüder werden seine Konflikte, seine Verwirrungen, seine Versuche, wieder Boden unter die Füße zu bekommen, bemerkt haben. Denn der Orden schickte ihn für ein Sabbatjahr nach Kanada. Aber nicht nur wegen seiner eigenen Probleme, sondern auch, weil Benno begann, dem Orden Probleme zu machen. Es hatten Wahlen angestanden, die wohl keine sauberen Wahlen mehr waren. „So nicht, Jungs“, habe er gesagt. Die Konsequenz war eine Auszeit in Kanada.

Als er Seraina über die anstehende Kanada-Reise informierte, wussten sie beide, es ist zuende. Sie verabschiedete sich von ihm, schenkte ihm eine Uhr, eingraviert: Meine Zeit steht in deinen Händen. Er besitzt die Uhr immer noch, trägt sie jeden Tag. Aber für ihn war auch klar, dass seine Zeit und alles andere nun in Gottes Händen liegen.

Aus heutiger Sicht wurde dieser Aufenthalt in Kanada zum Einstieg in den Ausstieg. „Da ging ein enormer Wandlungsprozess los. Da bin ich wirklich gestorben als Franziskaner.“ Zunächst bezog er das auf seine familiäre Opferrolle. Die, das realisierte er nun, ist beendet. Die Konsequenz daraus war jedoch, dass er sich als Bruder Benno quasi komplett neu hätte

erfinden müssen, wollte er im Kloster bleiben. Ihm war die Berufung abhanden gekommen. Er versuchte es mit Meditieren, Beten, mit geistlicher Begleitung. Er begann zu malen, hat seine Bewusstseinsveränderung, den „Schmetterlingsprozess“ in Bilder ausgedrückt.

Eines Tages unternahm er eine Wanderung zur „Tintenfassquelle“ in den Rocky Mountains, eine immer offene, tief dunkelblaue Quelle, umgeben von Eisgletschern und Eiswasserfällen. Ihm fiel die Legende von Franziskus und Klara ein, die auf zwei Seiten eines reißenden Baches standen. Klara sagte: Komm zu mir. Franziskus antwortete: Das kann ich nicht. Da reißt uns das Wasser mit. Darauf sagte Klara: Komm, wir gehen zur Quelle.

Benno wusste in diesem Moment, er ist oben an der Quelle angekommen. Die Zeit des Franziskaners ist zuende. „Ich werde ein neues Leben beginnen, wenn’s klappt mit Seraina, wenn nicht ohne sie, aber das Leben im Kloster ist beendet.“ Er ging um die Quelle herum und auf der anderen Seite zurück.

Es war nicht nur Seraina und seine familiäre Opfer-Rolle, die ihn zu Veränderungen drängten. Mittlerweile gab es auch im Kloster, in der Gemeinschaft, vieles, was er nicht mehr bejahen, mittragen konnte. Die vermeintliche Armut der Franziskaner gibt es nicht. Es war seine größte Enttäuschung gleich bei Eintritt, dass er nicht arm war. „Ich war ja indirekt Millionär geworden mit den Klöstern und Stiftungen des Ordens. Erst als ich ausgetreten bin, da war ich dann wirklich arm.“

Auch der Umgang mit nicht konformen Mitbrüdern wurde ihm ein Greuel. Ob sich nun einer geoutet hatte als homosexuell oder einer über seine Beziehung zu einer Frau sprach, es wurde stets als reines Unrecht gesehen, als Vergehen. 20 Jahre Einsatz für die Sache zählten einfach nicht mehr. „Das hat mir die Luft genommen. Ein System, das so reagiert, vom Recht her, der Klerus, vom Recht her, bei so einem System, wenn ich es nicht ändern kann, darf ich nicht mehr mitmachen. Da möchte ich einfach keine Energie mehr reingeben, weder dagegen ankämpfen, noch mitspielen.“

Seine geistliche Begleitung habe ihm zu einem „sauberen Doppelleben“ geraten. „Genieß was du kriegst, aber nicht in der Öffentlichkeit und achte die Liebe“, sagte man ihm. Er müsse

unterscheiden zwischen Liebe und nur aus Lust und Gier. Aber das wollte er überhaupt nicht. Darum schlug er vor, seine „wahre Liebe“ leben zu dürfen in einer Art „Außen-WG für einen verliebten Mönch“, in einer „gemischten Gemeinschaft“, einer „franziskanischen Liebesgemeinschaft“. „Aber da war kein Diskussionspielraum.“ Das kreidet er seinen Mitbrüdern bis heute an. Denn er ist nach wie vor bereit, der Kirche zu dienen – Kahnumäßig. „Aber sie wollen es nicht.“

„Kahnu“ (**k**ostenlos – **a**ber **h**offentlich **n**icht **u**msonst) hatte Benno bereits im Kloster gegründet. Der Verein ([www.kahnu.ch](http://www.kahnu.ch)), heute weitgehend er allein, bietet Referate, Vorträge, Exerzitien, aber auch Trauungen und Taufen an. Mittlerweile außerhalb der Kirche, die dem Theologen, Diakon und dispensierten Mönch eine Anstellung in seiner Pfarrei seit Mitte 2014 völlig verwehrt. Er macht Coaching und Seelsorge in Form von Gesprächen, begleitet bei Beerdigungen. Oder er segnet Haus und „Töff“. „Entlönnen“ lässt sich Beno Kehl mit einer „selbstverantworteten Gegenleistung“, sprich jeder Auftraggeber bestimmt selbst die Höhe des Lohns. Natürlich nimmt er auch Spenden für seine diversen Projekte gerne entgegen.

Noch war die Entscheidung aber nicht getroffen. Zurück aus Kanada wollte Benno dem lieben Gott noch einmal Zeit geben und hat einen Monat lang gefastet. Er war sich nicht sicher, ob seine Einsamkeit in den kanadischen Wäldern ihm nur einen Streich gespielt hatte. Dann ist er eines frühen Morgens in die Kapelle gegangen zum Bild des Hl. Franziskus. *„Franz, es tut mir leid. Danke für die Zeit, aber ich werde jetzt aus dem Orden austreten. War ne schöne Zeit. Ich wollte mich verabschieden. – Sagt der Heilige: Ich komm mit dir mit. – Das hat mir gut getan, so dieses: Ich komm mit dir mit.“*

Benno verließ das Kloster mit zwei Koffern, wurde wieder zu Beno. Mehr hatte er nicht. Alle seine angefangenen Projekte wollte er der Gemeinschaft überlassen. „Aber da war niemand bereit dazu. Sie haben vorher auch wenig geholfen. Ich war das Feigenblatt, und dann ist das an mir hängen geblieben.“ Also wollte er versuchen, alle seine laufenden Aktivitäten

weiterzuführen, in Afrika, in Zürich. Schulden konnte er keine machen, weil dem Mittellosen keiner Geld gab.

Seraina hatte ihm Flügel verliehen, aber genügte das für ein Leben außerhalb des Klosters? Für die junge Frau war wichtig, dass Beno nicht nur ihretwegen den Orden verlassen hatte. Sie wollten es gemeinsam versuchen. Vielleicht ist dies ein weiterer Schritt, eine weitere Konsequenz der Liebe, überlegt er. Und wenn es im Sinne des Reiches Gottes ist, könnte es gehen. „Das ist so ein bisschen die Krone, sich auf jemanden persönlich einzulassen, wenn’s dir geschenkt ist.

Der Orden reagierte „erstaunt“, die Mitbrüder enttäuscht, glücklich, wütend – die ganze Palette. Die Öffentlichkeit – der Mönch in der braunen Kutte, der Gassenarbeiter war bekannt in der Schweiz – interessierte sich natürlich auch für den Abtrünnigen. Seraina kam auf die Idee, das für ihre Projekte zu nutzen. Wann immer sie über sich und ihre Zukunft sprachen, machten sie darauf aufmerksam, dass ihre Vorhaben in Zürich und in Afrika Geld benötigen. Die zwei Millionen Schweizer Franken für das Regenrückhaltebecken haben sie auf diese Weise tatsächlich zusammen bekommen.

Sorgen um seine eigene finanzielle Ausstattung hatte sich Beno erst gemacht, als das erste Kind unterwegs war. Nun fühlte er diese Verantwortung, er wollte seine Familie ernähren können. „Aber wenn’s dir zuerst ums Reich Gottes geht, kommt alles andere dazu.“ Er sei immer seinem Inneren gefolgt. Denn Jesus habe gesagt, nur er sei der Lehrer in dir – der Weg, die Wahrheit und das Leben.

*„So wie ich Gott verstanden habe, war mein Schritt aus dem Orden in die neue Wirklichkeit mit allen Herausforderungen ganz wichtig und unsere kleine Familie mit den zwei süßen Kindern fühlt sich auch tief gesegnet an.“* (aus einem **Persönlichen Brief an die Katholiken** zur Kündigung seiner Anstellung in seiner Pfarrei Ende 2014)